



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Salomonischen Schriften : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und Vollbringen in der glücklichsten Weise und dem Meister der Amazone wird immerdar in der Geschichte der modernen Bildhauerkunst die ruhmvolle Stellung unbesritten bleiben, welche ihm vor all seinen andern dies eine geniale Wert errungen hat.

## Die Salomonischen Schriften.

(Schluß.)

### Die Weisheit Salomos.

Das griechisch geschriebene Buch sucht zu erweisen, daß die Weisheit die Quelle alles Guten ist, daß sie zur Unsterblichkeit führt, daß ihre Gegner stets die gebührende Strafe bekommen haben. Als die größte Unweisheit wird in längerer Ausführung der Götzendienst geschildert. Der Glaube an Unsterblichkeit tritt hier sehr lebendig hervor und verstatet dem Verfasser, solche Grundsätze, wie die im Prediger gelehrt, nach welchen der Mensch den Genuß des Augenblicks als sein einzig Gut betrachten müsse, energisch zu bekämpfen. Beim Lesen des zweiten Capitels kann man sich schwer des Gedankens enthalten, daß der Verfasser gradezu auf das Predigerbuch Bezug nimmt, dem er dann freilich Unrecht thut, wenn er aus der Aufforderung zum Genuß des kurzen Lebens die weitere Aufforderung zum gottlosen Leben folgert.

Die Ideen des Buches sind zum Theil alttestamentlichen, zum Theil griechischen Ursprungs. Wir sehen einen starken Einfluß platonischer, zum Theil auch stoischer Gedanken. Der Verfasser ist ein geistvoller Kopf, der fremde Ideen verschiedenen Ursprungs mit eignen auf originelle Weise mischt, aber ich kann nicht läugnen, daß diese Mischung auf mich keinen angenehmen Eindruck macht. Ich kann das Buch nicht so hoch schätzen, wie es in neuerer Zeit durchgängig geschieht. Neue gesunde Ideen sind doch wenig darin. Wer sich an Philoz Seltsamkeiten erfreuen kann, der muß auch an diesem Buch seine Freude haben; aber das ist ein wenig Geschmackssache.

Daß in dem Buche viel Spielendes ist, kann niemand läugnen. Namentlich ist hier das Bestreben zu nennen, die Analogie zwischen den Strafen der Heiden und den Segnungen Israels im Einzelnen aus der Geschichte nachzuweisen. Aehnliches findet sich freilich auch in spätern jüdischen Schriften. Alle-

gorische Ausdeutungen der pentateuchischen Berichte werden hier manches Seltsame verursacht haben.

Erst gegen die Mitte des Buches giebt sich der Verfasser als Salomo zu erkennen; doch liegt schon in der Anrede an die Fürsten gleich im Anfang eine Andeutung, daß ein Fürst redet, während sonst das Buch durchaus nicht bloß oder auch nur vorzugsweise an die Herrscher und Großen gerichtet ist. Daß dieses Auftreten unter Salomos Namen eine Fiction ist, bedarf keines Beweises mehr. Schon der Umstand, daß das Buch ursprünglich griechisch abgefaßt ist, entscheidet dies. Daß wir in der Weisheit Salomos keine Uebersetzung haben, sah schon der scharfe Blick des Kirchenvaters Hieronymus („*quin et ipse stylus Graecam eloquentiam redolet*“) und so nennt er das Buch schlechtweg *pseudepigraphus*, und selbst Augustinus erkennt die Unechtheit an. Freilich finden sich manche Hebraïsmen, namentlich im ersten Theile des Buchs, aber theils sind diese bei einem griechisch schreibenden Juden an und für sich natürlich, theils hat der Verfasser sie absichtlich gesetzt, um dem Buche den Schein althebräischer Abkunft zu geben. Wie wenig nun aber gar die Ideen des Buches der Zeit Salomos angemessen sind, bedarf keiner weiteren Darlegung.

Das Buch ist im Ganzen zu derselben Literaturgattung zu rechnen, wie das Predigerbuch, indem es, wie dieses, ein belehrendes Werk ist, das zwischen der reinen Prosa und der Spruchdichtung in der Mitte steht. Der alte Parallelismus der Redeglieder ist hier im Griechischen oft recht glücklich nachgebildet. Der Verfasser schreibt glatter und fließender als der Prediger, aber die rauhe Art des letzteren zeigt doch eine viel größere Kraft der Gedanken. Im Einzelnen ist die Darstellung oft recht lebhaft und gelungen. Ein unbegreiflicher Fehler in der Anlage ist der, daß die ganze zweite Hälfte des Buches in die Form des Gebetes gekleidet ist, die freilich bei den weitläufigen Auseinandersetzungen nur wenig hervortreten kann. Auch ist die Fiction, daß Salomo der Verfasser sei, nicht eben besonders geschickt durchgeführt. Die Zeit des Buches läßt sich nur ungefähr bestimmen. Daß seine Ideen große Verwandtschaft mit denen Philos (um 50 n. Ch. G.) haben, leuchtet ein, und so glaubte man schon zu Hieronymus Zeiten vielfach, der wahre Verfasser sei Philo. Aber die religionsphilosophischen Ideen Philos zeigen doch schon eine weitere Entwicklung, allerdings auf derselben Bahn, auf der sich auch unsere Schrift bewegt. Diese ist deshalb als früher anzusehen. Auf der andern Seite kann sie nicht älter sein als die Zeit, in welcher die griechischen Philosopheme unter den Juden bekannt wurden und zwar nicht auf rein gelehrten Wege, sondern in popularisirter Verbreitung. Diese Umstände führen uns ungefähr auf das letzte Jahrhundert vor Christus als die Zeit, in die wir die Abfassung der Weisheit Salomos zu versetzen haben.

Wenn man bei jüdisch-griechischen Schriften immer zunächst an Aegypten als Vaterland denkt, so werden wir zu einer solchen Annahme bei unserem Buche noch ganz besonders veranlaßt. Die eigenthümliche Verbindung jüdischer und griechischer Ideen, wodurch dasselbe für die Geschichte der Religionsphilosophie so wichtig wird, weist mit Entschiedenheit auf die Heimath Philos. Auch die scharfe Polemik grade gegen die ägyptische Form des Götzendienstes, wie überhaupt gegen die Aegypter spricht für die Abfassung in Aegypten. Bekannt ist es ja, wie stark sich oft Juden und Einheimische in Alexandria befeindeten.

Daß einige Ideen des Buches eine gewisse Verwandtschaft mit christlichen haben, kann nach der Zeit und der Bildungssphäre des Verfassers gar nicht befremden; keinesfalls ist diese Verwandtschaft aber so groß, daß wir es mit einigen Neueren als ein christliches oder auch nur als ein von einem Christen überarbeitetes ansehen dürften. Auch die Annahme, daß es aus mehreren heterogenen Theilen zusammengesetzt sei, entbehrt alles guten Grundes.

Die palästinenensischen Juden haben von der Weisheit Salomos so wenig Kunde gehabt, wie von den andern griechisch geschriebnen Büchern. Die altchristliche Kirche nahm das Buch unter ihre heiligen auf, und je nachdem man den Unterschied zwischen kanonischen oder apokryphen Schriften mehr oder weniger berücksichtigte, ist es dann bald zu diesen, bald zu jenen gerechnet worden.

### Das hohe Lied Salomos.

Wenn die bis jetzt besprochenen Schriften alle didaktisch waren, so haben wir in dem hohen Liede ein ganz eigenthümliches Gedicht, welchem nur durch vollständige Umdeutung ein religiöser oder überhaupt didaktischer Zweck untergelegt werden konnte. Eine unbefangene Untersuchung kann sich nämlich der Erkenntniß nicht verschließen, daß das hohe Lied ein Drama ist. Nachdem Ewald diese Thatsache einmal scharf bestimmt hat, kann man zwar im Einzelnen noch manche Punkte hinsichtlich der Vertheilung der Personen und des Ganges der Handlung genauer feststellen, und namentlich Hitzig hat sich in dieser Hinsicht verdient gemacht, aber im Ganzen und Großen ist der Gang des kleinen Dramas völlig klar. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß nicht nur jede Bezeichnung des Scenenwechsels, sondern auch der redenden Personen fehlt. Nun giebt freilich ein genaues Studium des Textes die Mittel an die Hand, die ursprüngliche Ordnung wieder aufzufinden, aber hier und da bleiben doch zweifelhafte Punkte. Da wir eine genaue Darlegung unsrer Auffassung, welche hier und da von der hitzigschen abweicht, nicht ohne mehrfache philologische Erörterungen geben könnten, welche für diese Blätter nicht geeignet sein dürften, so verzichten wir auf eine solche und begnügen uns mit einer ganz allgemeinen Uebersicht des Stückes.

Das hohe Lied ist die dramatische Darstellung von der Treue der Hirtin, welche an den üppigen Hof Salomos geführt, allen Lockungen widersteht und im Wachen und im Traum nur an ihren geliebten Hirten denkt, so daß der König sie endlich entlassen muß. Sie kehrt dann zu ihrem Hirten zurück. Die heitere Schlusscene spielt in der Heimath.

Um den Gegensatz der Treue und Festigkeit recht hervorzuheben, werden wir in den Kreis der lüsteren Haremsfrauen eingeführt, die nach den Zärtlichkeiten des Königs schmachten. Wir sehen sogar das feierliche Vermählungsfest einer solchen mit dem König, dessen Wünschen sie sich sogleich ergiebt. Aber das alles hat nicht den geringsten Einfluß auf die Hirtin, die sich immer nur nach ihrem fernen Geliebten sehnt.

Wir haben in dem Stück nicht bloß einen lebhaften Dialog, sondern auch Handlung und dramatischen Fortschritt. Wir können demselben also den Namen eines Dramas nicht streitig machen. Aber freilich ist das Dramatische nicht ganz rein durchgeführt. Oft werden Reden und Gespräche erzählt, und die mehrfach wiederkehrende Schilderung von Träumen ist auch für ein Drama etwas bedenklich. Fast überall klingt ein rein lyrischer Ton durch. Daß das Stück je aufgeführt worden sei, ist deshalb schwer zu glauben. Dennoch ist die Objectivität zu bewundern, die in diesem einzigen erhaltenen hebräischen Drama herrscht. Wer die Subjectivität semitischer Poesie kennt, wird dies zu würdigen wissen.

Es liegt auf der Hand, daß der Dichter eine gewisse Polemik gegen den jüdischen Hof ausübt. Das einfache Landmädchen wird mit Nachdruck dem wollüstigen Serail gegenübergestellt. Salomo erscheint hier nicht als der weiseste König, sondern von der Seite, welche uns die Berichte über ihn gleichfalls aufbewahrt haben,\*) als der reichste, üppigste und den Weibern ergebenste Fürst. Eine solche Auffassung ist natürlich in Judäa nicht denkbar. Alles weist uns vielmehr auf den Norden Palästinas, der sich nach Salomos Tode vom Reiche losriß. Hier wohnt die Hirtin, welche nicht mit einem Eigennamen, sondern bloß nach ihrer Heimath Sulamith d. h. „die von Sulem“, einem noch jetzt vorhandenen Ort nicht weit von Nazareth, genannt wird. Verschiedene Anspielungen und auch sprachliche Gründe bestätigen die Abfassung des Stückes in Nordpalästina.

Während der Regierung Salomos wäre eine solche, wenn auch sanfte, Verhöhnung schwerlich möglich gewesen. Dagegen paßt die Zeit gleich nach seinem Tode, in welcher ja der Unwille gegen die jüdische Herrschaft die traurige Katastrophe herbeiführte, sehr gut für unser Stück. Damit wollen wir nicht

\*) Die Stelle 1 Kön. 11, 3 übertreibt in sagenhafter Weise die Menge seiner Weiber (700 Fürstinnen und 300 Kebsweiber), während die in unserm Gedichte gegebene Zahl (60 Königinnen und 80 Kebsweiber, Cap. 6, 8) der geschichtlichen Wahrheit ohne Zweifel näher steht.

behaupten, daß hohe Lied sei sofort nach Salomos Tode gemacht. Aber allerdings ist es unwahrscheinlich, daß man noch sehr viel später seiner auf solche Weise gedacht hätte. Auch erhielt sich der frische, kecke und tiefpoetische Geist, der unser Stück belebt, im nördlichen Reich unter den Stürmen der innern und äußern Kriege gewiß nicht lange. Dazu kommt, daß hier (6, 4) Thirza als schönste Stadt Jerusalem gegenübergestellt wird, woraus wahrscheinlich wird, daß zur Zeit des Verfassers noch Thirza, und nicht wie später Samaria die Hauptstadt des nördlichen Reichs war. Das alles führt uns also in die frühere Zeit dieses Reichs, und das hohe Lied ist mithin eine der ältesten Schriften der israelitischen Literatur.

Schwerlich ist das hohe Lied das einzige hebräische Drama gewesen, aber wenn wir den Verlust der andern beklagen müssen, so können wir doch vermuthen, daß uns wirklich das schönste von allen erhalten ist. Das Stück ist durch und durch poetisch. Wir leben in einer blühenden, lachenden Natur. Die üppige Phantasie berührt in ihrer Naivetät das Bedenkliche, ohne sich zu verunreinigen. Ein tiefes Gefühl spricht aus dem ganzen Stück, bisweilen macht sich ein schalkhafter Zug bemerkbar. Die Liebe ist allerdings sinnlich, aber doch durchaus schön und edel aufgefaßt. Die Sprache wird zuweilen zu blühend, fast schwülstig. Das Schönste sind für unsern europäischen Geschmack nicht die Schilderungen der Geliebten, auf welche der Dichter vermuthlich am meisten Werth gelegt hat. Ganz besonders gelungen ist dagegen die Erzählung der beiden Träume, namentlich des zweiten (5, 2—7). Ueberall ist übrigens die Sprache lebendig und anschaulich.

Trotz seiner polemischen Tendenz ist das Buch doch sehr harmlos. Der idyllische Hintergrund wird gewissermaßen auf den Hof übertragen. In Wirklichkeit wäre das Hirtenmädchen wohl nicht so leichten Kaufes davon gekommen!

Die hohe Bedeutung, welche der Liebe und Treue gegenüber der üppigen Wollust gegeben wird, verleiht dem Buche trotz seiner naiven Sinnlichkeit einen ernsten, sittlichen Charakter.

Dennoch wäre das Stück nie in die Sammlung religiöser Urkunden gekommen und uns also sicher mit dem ganzen Rest der hebräischen Literatur verloren gegangen, wenn man dasselbe in späterer Zeit noch richtig verstanden hätte. Aber schon das Fehlen einer äußerlichen Bezeichnung der redenden Personen genügte, um die Späteren an einem Verständniß des Zusammenhanges zu hindern. So war es möglich, daß man auf den seltsamen Gedanken kam, der an mehreren Stellen des Gedichtes genannte Salomo sei der Verfasser desselben, und so kam man denn, wie beim Prediger, zu der weiteren Annahme, das Buch des weisesten der Könige, des Tempelarbauers, müsse ein heiliges sein. Hier war nun aber eine schwere Aufgabe für die allegorische Erklärung. Der

erotische Sinn mancher einzelnen Theile lag zu sehr auf der Hand, wenn man auch den Zusammenhang des Ganzen nicht mehr verstand. Wer den natürlichen Wortsinne auffaßte, konnte das Buch unmöglich für heilig ansehen, trotz Salomos und des Tempels. So ward in älterer Zeit die Kanonicität unseres Buchs stark bekämpft oder doch bezweifelt. Aber nirgends hat die Umdeutung gründlicher gearbeitet. Aus der sinnlichen Liebe ward die Liebe Gottes zu seinem Volke, und so wurden auch die einzelnen Stellen auf eine so gewaltsame Weise umgedeutet, daß durchaus nichts vom eigentlichen Wortsinne blieb. So machte man denn das unschuldige Stück zu einer Fundgrube der tiefsten Weisheit, welche man allerdings sorgfältig selbst hineinlegte. Wenn man früher seine Heiligkeit bezweifelt hatte, so bekam es auf diese Weise ein ganz besonderes Ansehen. Schon der Name „das Lied der Lieder Salomos“, d. h. sein schönstes, bestes Lied (wofür Luther „Das hohe Lied“ setzt) drückt diese Hochschätzung aus. Und so konnte denn in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus der jüdische Kirchenvater Akiba, auf dem das ganze talmudische Judenthum beruht, gradezu läugnen, daß je über die Kanonicität des hohen Liedes gestritten sei. „Bewahre Gott,“ sagt er, „daß je ein Israelit bezweifelt hätte, daß das hohe Lied kanonisch wäre. Ist ja doch die ganze Welt nicht so viel werth, wie der Tag, an dem das hohe Lied Israel gegeben ward, denn alle Hagiographen\*) sind ein Heiligthum, aber das hohe Lied ist das Allerheiligste“. Da nun aber der Wortlaut des Buches doch leicht zum Mißbrauch verführte, so erklärte man, daß wer Stellen aus dem hohen Liede bei Trinkgelagen sänge, keinen Antheil an der zukünftigen Welt habe (d. h. nicht in den Himmel komme).

Die allegorische Auslegung des hohen Liedes bekamen die Christen von den Juden; natürlich mußten sie dieser aber eine andre Wendung geben, und so fand man denn in ihm das Lied von der Liebe Christi zu der Kirche. Wie sehr man sich in die mystischen Tiefen dieser Liebe vergrub, zeigt z. B. der Umstand, daß Origenes eine zehnbändige Auslegung des kleinen Buches schrieb. Nur ganz einzeln dämmerte in der christlichen Kirche eine Ahnung von dem eigentlichen Sinne des Buches auf, wie bei Theodor von Mopsuestia (um 500), dem freilich von denen, welche ihn lange nach seinem Tode verdammten, auch dieser Umstand mit als Kezerei angerechnet wurde. Erst im Zeitalter der Reformation begann ein besseres Verständniß. Bei den Neueren fand die Auffassung des hohen Liedes als einer Sammlung erotischer Stücke, die namentlich von Herder geistvoll durchgeführt ist, am meisten Verbreitung. Diese Ansicht herrscht auch noch vielfach, obgleich der Zusammenhang des Ganzen, der gleichmäßige Ton in allen Theilen, der Wechsel der Redenden, und zwar nicht bloß

\*) Die dritte Abtheilung in der hebräischen Bibel, d. h. alle Bücher des Alten Testaments mit Ausnahme des Pentateuchs, der prophetischen und der ältern historischen Bücher.

eines liebenden Paares, eine solche Auffassung unmöglich machen und zur Annahme einer dramatischen Dichtung zwingen. Die allegorische Deutung ver-schwindet übrigens mehr und mehr bei denen, welche noch irgendeinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen.

### Sonstige salomonische Schriften.

Außer den genannten größeren Schriften werden im Alten Testament dem König Salomo noch zwei Psalme zugeschrieben, nämlich Psalm 72 und 127. Der erstere ist ohne Zweifel ein Glückwunsch an einen König, vermuthlich bei seiner Thronbesteigung; ihn auf Salomo zu beziehen wurde man (nach Hupfelds seiner Bemerkung) wahrscheinlich dadurch veranlaßt, daß man das Lied als Gebet des Salomo für sich gleich dem 1. Kön. 3, 5 ff. angeführten ansah, so daß der König, von dem bald in zweiter, bald in dritter Person geredet wird, zugleich der Redende selbst (also die erste Person) sein sollte. Bei dem im ersten Verse genannten König, der zugleich Sohn eines Königs ist, lag es allerdings den jüdischen Schriftgelehrten nahe, an den Salomo, den Sohn des wichtigsten und eigentlichen Königs David, zu denken. Wie falsch eine solche Auffassung des Liedes aber ist, erhellt schon beim flüchtigen Durchlesen. Daß die Ueberschrift nicht „an Salomo“ oder „auf Salomo“ übersetzt werden darf, wie man früher wohl versucht hat, ist jetzt allgemein anerkannt. Das Lied ist übrigens als alt anzusehn, da wir keinen Grund haben, in dem angeredeten König einen Nichtisraeliten zu sehn. Der kleine Psalm 127 ist gewiß bloß deshalb von Salomo hergeleitet, weil im ersten Verse vom Bau des Hauses gesprochen wird. Hier dachte man, allerdings ganz gegen den Sinn des Liedes, an den Bau des Tempels, der bei den Spätern gern schlechtweg „das Haus“ (nämlich Gottes) genannt wird. Das Liedchen ist wahrscheinlich nachexilischen Ursprungs.

Eine etwas größere Reihe lyrischer Gedichte, welche aber nie zum Ansehn besonderer Heiligkeit gelangt sind, führen den Titel „Psalmen Salomo's“. Es sind dies achtzehn oder nach richtigerer Abtheilung eigentlich neunzehn nicht eben poetisch, aber geschichtlich merkwürdige religiöse Lieder, von denen kaum zu bezweifeln ist, daß sie meistens aus der Zeit stammen, in der Antiochus Epiphanes das jüdische Volk aufs grausamste bedrängte. Einige scheinen um ein paar Jahre älter zu sein. Obwohl nur noch griechisch erhalten, sind sie doch nach deutlichen Spuren ursprünglich hebräisch abgefaßt. Wie man dazu kam, diese Lieder als salomonisch anzusehen, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist ihr Verfasser an dieser Bezeichnung unschuldig; denn die Lieder geben sich ganz

einfach als die Ergüsse einer frommen Seele auf Veranlassung jener Bedrängnisse, ohne sich irgendeiner Maske zu bedienen. Bei der Bezeichnung „Psalmen Salomos“, dachte man übrigens wohl an die oben erwähnten 1005 Lieder des Königs und wollte gewissermaßen eine Sammlung Psalmen zweiten Ranges statuieren.

Den groben Irrthum mancher alten Christen, das Buch des Sirachsohnes, der sich selbst als Verfasser nennt, dem viele Jahrhunderte ältern Salomo beizulegen, weil derselbe nun einmal als Verfasser von Weisheitsbüchern bekannt war, haben schon einige Kirchenväter widerlegt.

Alle genannten Schriften sind entweder biblisch oder stehn doch mit der biblischen Literatur in einem gewissen Zusammenhange. Außerdem hat man aber in späterer Zeit dem Salomo noch mancherlei Schriften der verschiedensten Art, Briefe, gnostische, Zauberschriften u. a. m. untergeschoben. Briefe Salomos an andre Könige hat schon ein griechischer Schriftsteller des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, Namens Eupolemus, dem sie offenbar von einem Juden gegeben waren. Sonst zieht sich die Fabrikation solcher salomonischer Schriften bis ins späte Mittelalter herab.

---

Nachtrag. Die Entdeckung, daß im Prediger Salomo 11, 9 eine Einschlebung stattgefunden, hat Luzzatto gemacht. Ich hatte vor längerer Zeit diese Bemerkung in Geigers Zeitschrift (I, 157) gelesen, aber nur die Thatsache, nicht die Quelle behalten, so daß ich mir einbildete, selbst der Entdecker zu sein. Danach habe ich die Sache oben dargestellt und beeile mich jetzt, die fremde Feder, mit der ich mich unbewußt geschmückt habe, wieder abzulegen. Ohne Zweifel hat Luzzatto auch Recht, wenn er die ersten Worte in 12, 1 für ein Einschlebsel hält, und auch darin möchte ich ihm beistimmen, daß der ganze Vers 12, 7 nicht dem Verfasser angehört.

---